

Radikaldemokratiethoretische Analyse von populistischen Protestbewegungen

Kernidee und Perspektive des Ansatzes

Der Beitrag geht von der Kernidee aus, dass sich die räumlichen, affektiven und performativen Muster von ›rechtem‹ und ›linkem‹ Populismus deutlich unterscheiden, weshalb die These ihrer Isomorphie, wie sie mehrheitlich in einer (traditionellen) Populismusforschung formuliert wird, aus poststrukturalistischer und radikaldemokratiethoretischer Perspektive brüchig wird.

Durch den vorgestellten Ansatz wird die Unterscheidung zwischen ethnonationalistischem Protest und radikaldemokratischem Widerstand sichtbar, indem die Tiefenstrukturen verschiedener Populismen herausgearbeitet werden. Im Anschluss können dann *populistische Momente* differenziert werden, z.B. indem Konzepte des Identitären und Ko-Präsentischen als Authentizitätsfetischismen entlarvt und Affektlogiken sozialer Bewegungen genauer herausgearbeitet werden.

Zentrale theoretische Grundlagen/Arbeiten

Ich wende Chantal Mouffes Populismus- und Postpolitiktheorie (2005) an, um die Fallstricke der Isomorphie-These auch im radikaldemokratiethoretischen Spektrum kritisch reflektieren zu können. Jacques Rancières (2002 [1995]) und Isabell Loreys politische Theorien (2012, 2014) helfen, den Begriff der radikalen Demokratie analytisch zu schärfen; und feministische Affekttheorien machen die Bedingungen von Produktion und Zirkulation von Affekten in sozialen Bewegungen untersuchbar.

Anwendung: Methoden

Angewendet wurde eine gemischte Diskursanalyse (hegemoniekritisch, poststrukturalistisch, wissenssoziologisch) sowie teilnehmende Beobachtung.

Anwendung: Fallbeispiel

Die Analyse beruht auf dem Vergleich zwischen Pegida auf Seiten ethno-nationalistischen Protests sowie Indignad@s und Occupy Wall Street auf Seiten radikaldemokratischer Bewegungen.

Anwendung: Beispiele

Kastner, Jens/Lorey, Isabell/Rainig/Gerald/Waibel, Tom (2012): Occupy! Die aktuellen Kämpfe um die Besetzung des Politischen, Wien: Turia + Kant.

Kraushaar, Wolfgang (2012): Der Aufruhr der Ausgebildeten. Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung, Hamburg: Hamburger Edition.

Lorey, Isabell/Nigro, Roberto/Raunig, Gerald (Hg.) (2011): Inventionen, Bd. 1: Gemeinsam. Präkär. Potentialia. Kon-/Disjunktion. Ereignis. Transversalität. Queere Assemblagen, und Bd. 2: Exodus. Reale Demokratie. Immanenz. Territorium. Maßlose Differenz. Biopolitik, Zürich; diaphanes.

Mörtenböck, Peter/Mooshammer, Helge (2012): Occupy. Räume des Protests, Bielefeld: transcript.

Populistische Momente

Radikale Demokratietheorien als Hintergrund einer poststrukturalistischen Analyse von Protestbewegungen

Mareike Gebhardt

1. Einleitung

Geleitet wird der vorliegende Beitrag¹ von der Frage, welchen Mehrwert poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen bei der Analyse aktueller Populismen haben. Ich konzentriere mich in Bezug auf den Theoriekorpus auf radikale Demokratietheorien, die sich aus poststrukturalistischen Ansätzen speisen. Eine poststrukturalistische Demokratietheorie geht von der Annahme aus, dass politisches Handeln der Vielen Demokratie nicht nur abbildet und repräsentiert, sondern dass spezifische politische Akte, diskursive Operationen und performative Praktiken demokratische Strukturen hervorbringen können. Daher ist sie besonders geeignet, soziale Bewegungen und politische Strömungen in ihren demokratischen Tiefenschichten zu analysieren. Poststrukturalistische wie radikale Demokratietheorien untersuchen das Politische dann vor allem jenseits seiner institutionellen Rahmungen. Dabei sind Fragen nach bewegungsinterner Kohäsion und Identitätsbildung ein zentraler Bestandteil der Analyse, die vor allem nach dem »Wie« fragt: Wie finden sich Bewegungen zusammen? Wie erhalten sie ihre Kohäsion und wie stiften sie Identität jenseits essentialisierender Definitionen?

In zunehmendem Maße gerät hier der Begriff Populismus in den analytischen Vordergrund. Insbesondere sein Verhältnis zu Demokratie wird thematisiert: Beschäftigt man sich mit Populismus- und Bewegungsforschung im Bereich *policy research*, wird die Frage aufgeworfen, ob Populismus »Korrektiv«, »Bedrohung« oder »Gefahr« für die Demokratie sei (Decker 2006; Mudde/Kaltwasser 2012)?

1 Teile des Beitrags entstammen einer Veröffentlichung in *diskurs* (2018/3, 21-44) sowie einer Publikation in *Distinktion* (2019, <https://doi.org/10.1080/1600910X.2019.1653346>), präsentieren sich hier aber in einer gekürzten und aktualisierten Version.

Im Hinblick auf poststrukturalistische Perspektiven sind es vor allem die Arbeiten Chantal Mouffes (2010) und Ernesto Laclaus (2005a), bzw. ihre gemeinsame Veröffentlichung *Hegemonie und radikale Demokratie* (2001), die den Begriff Populismus reklamieren, um Logiken politischer Subjektivierung zu beschreiben. Hier werden Demokratie und Populismus nicht gegeneinander in Stellung gebracht, sondern als immer schon miteinander verwoben gedacht. Dabei verstehe ich mit Laclau (2005a) und Mouffe (2010) Populismus als eine artikulierende Strategie des Politischen, um Identitäten bzw. Subjektivierungsweisen herzustellen. Populistische Modi der Subjektivierung beschreiben also zunächst keine normativen Rahmungen. Vielmehr stellen populistisch hergestellte Identitäten eine spezifische Form der Artikulation des Politischen dar. Diese Artikulation bedarf einer Form der Schließung, um das ›Wir‹ markieren zu können. In diesen radikal-demokratischen Subjektivierungsweisen kommt es also zu einem populistischen Moment, das ein politisches Subjekt schafft, das über Praktiken der räumlichen Dislokation (Laclau 1990: 40) und der zeitlichen Verzögerung (Butler 2007: 18ff., 202f.) permanent destabilisiert wird.

Der Beitrag hat auch zum Ziel, die normativen Rahmungen der Demokratietheorie Mouffes zu problematisieren, die ihren Begriff des Linkspopulismus prägen, und greift hierfür auf Isabell Loreys Demokratietheorie (2012a; 2012b; 2014a; 2014b) zurück. Mit Lorey kritisiere ich an Mouffe eine zu stark systemaffirmierende Perspektive. Um Loreys Kritik radikaldemokratiethoretisch zu stützen, ziehe ich darüber hinaus Jacques Rancières (2002) Überlegungen zu »Postdemokratie« hinzu, da es Annäherungen an, aber auch entscheidende Differenzen zu Mouffes (2010; 2018) Begriff der »Postpolitik« gibt.

Vor dem Hintergrund dieser Theoriediskussion stelle ich die forschungsleitende These auf, dass die Rhetorik eines »linken Populismus« (radikal)demokratiethoretisch höchst problematische Verbindungen zu »rechten Populismen« herstellt. Diese Rede lässt Fragen der Gleichheit, der Freiheit und der Gerechtigkeit einer emanzipatorischen Subjektivierung zumindest potentiell in ethno-nationalistische Rhetorik des Völkischen kollabieren. Daher spreche ich in meiner Forschung (Gebhardt 2018, 2019) nicht von »linken« und »rechten« Populismen, sondern von *populistischen Momenten*.

Diese populistischen Momente tauchen in jeder politischen Subjektivierungslogik auf: als der Moment, in dem sich ein ›Wir‹ bildet und Gemeinschaft, Zugehörigkeit und Identität gestiftet werden. Diese Momente *sind* weder an sich links noch rechts, sondern werden durch radikaldemokratische, emanzipatorische, ethno-nationalistische oder rassistische Logiken spezifisch ausbuchstabiert. Ich werde aufzeigen, wie der Begriff Populismus durch poststrukturalistische Perspektiven analytisch genutzt werden kann. Dies ist wichtig, da der Begriff für die Beschreibung von Bewegungen auf der Straße – für deren diskursive Eigen- und Fremdzuschreibung – immer wieder aufgeführt wird. Im Sinne poststrukturalis-

tischer Theorie ist diese repetitive Verwendung auch ein Indiz für eine sprachliche Wirkmacht, deren Mechanismen dann untersucht werden können. In meinem Beitrag zeige ich daher auf, wie poststrukturalistische Perspektiven der radikalen Demokratietheorie zur Analyse und Einordnung populistischer Bewegungen genutzt werden können.

Ich erörtere zunächst das Verhältnis zwischen Demokratie und Populismus (2), um dann auf das Spannungsverhältnis zwischen Populismus und Protest (3) einzugehen, indem ich auf die Protestbewegungen Occupy Wall Street (OWS), Indignad@s sowie Pegida fokussiere. Im Mittelpunkt stehen hier Fragen nach der präsentischen Vergegenwärtigung von Protest, nach Anti-Institutionalismus und Anti-Etatismus, nach Performativität, nach der personellen Zusammensetzung sowie schließlich nach den Affektlogiken der drei untersuchten Bewegungen.

2. Populismus und Demokratie: Von Parasiten, Protesten und Subjektivierungslogiken

Wenn aus politikwissenschaftlicher und soziologischer Perspektive über Populismus nachgedacht wird, dann geschieht dies meist im klassischen Schema von links und rechts (Hartleb 2014: 121, 131). Als Unterscheidungskriterium gilt die Stellung zu Alterität: Von der Differenzierung inklusiv/exklusiv ausgehend, die man auch bei Mouffe (2014; 2016) findet, wird zwischen linkem und rechtem Populismus unterschieden: Denn es ist Rechtspopulismus, der einen Ethnozentrismus pflegt, den er in migrations- und asylpolitische Agenden der Abschottung und eine innen- und sicherheitspolitische Programmatik der nationalen Stärke übersetzt. Dagegen praktiziere linker Populismus Inklusion und stehe daher auch für Partizipation und Umverteilung (Pelinka 2012: 9; Priester 2012: 1f.).

Darüber hinaus spielen Anti-Establishment-Motive eine wichtige Rolle in der Definition von Populismus: In den Reden Marine Le Pens, Geert Wilders und Jörg Haiders kamen und kommen diese Motive ebenso zur Geltung wie in den Parolen von Pegida (Hartleb 2014: 73-93, 131-134; Vorländer et al. 2016: 124-128.). Allerdings gehört Anti-Elitismus zum politischen Alltag vieler Parteien und soziopolitischer Strömungen; auch in traditionell als ›links‹ markierten Bewegungen und Parteien sind Narrative und Rhetoriken der Elitenverachtung verbreitet. Was Populismus jedoch von anderen anti-elitistischen Bewegungen unterscheidet, sei sein Anti-Pluralismus, so zumindest Jan-Werner Müller (2016: 2f.).

Poststrukturalistische Ansätze beantworten die Frage nach Populismus nicht mit Blick auf Inhalte, sondern auf die Tiefenstruktur politischer Diskurse. In ihrem Formalismus ähneln sie zunächst der traditionellen Populismusforschung, die die Leere der poststrukturalistischen Ausdeutung allerdings normativ füllt. So wird Populismus von Laclau (2005b: 40; Übersetzung MG) als »arm« be-

schrieben, was Karin Priester (2012: 2) in normativer Perspektive als »ideologisch dünn« problematisiert. Beide gehen jedoch davon aus, dass es entscheidend sei, wie der leere Signifikant² Populismus gefüllt werde: In konservativen Hegemonien kanalisiert anarcho-sozialistische Protestbewegungen das populistische Potential,³ in liberalen Konstellationen fokussiere sich der populistische Protest auf ethno-nationalistische Themen. Aus diesem binären Schematismus generiert *policy*-Populismusforschung (Hartleb 2014; Mudde/Kaltwasser 2012; Pelinka 2012; Priester 2012; Vorländer et al. 2016) die These einer *Isomorphie* von rechtem und linkem Populismus: Mögen Inhalte und Programme variieren, die Gestalt ähnelt sich.

Diese These scheint mir diskussionswürdig, denn in der Analyse der Beziehungen zwischen liberaler Demokratie und Populismus kann eine parasitäre (Diehl 2012: 17), keine antagonistische Verbindung aufgezeigt werden. Populismus bedarf aufgrund seiner inhaltlichen Leere eines ›Wirts‹, an dem er programmatisch und strukturell andocken kann. In liberaldemokratischen Strukturen entfalten sich essentialisierende, d.h. ›füllende‹ Logiken einer ethno-nationalistischen Subjektivierung. Diese populistischen Logiken des Ethno-Nationalen stellen die zeitgenössisch dominante Form von Populismus innerhalb des euroatlantischen Raumes dar, weshalb die Tragfähigkeit der Isomorphie-These zumindest fragil wird. Sie wird umso brüchiger, wenn ich populistische Bewegungen des 21. Jahrhunderts diskursanalytisch in den Blick nehme: Es fällt dann auf, dass sie ein traditionelles Links-Rechts-Schema unterwandern.⁴

2 In der Semiotik (*Zeichenlehre*) – z.B. im Strukturalismus von Ferdinand de Saussure – geht man allgemein davon aus, dass zwischen einem bestimmten Zeichen (*Signifikant*) und seiner Bedeutung (*Signifikat*) eine spezifische, aber meist arbiträre bzw. kontingente Beziehung (diskursiv) hergestellt wird. Ein leerer Signifikant ist ein Zeichen, das auf der Bedeutungsebene so weit inhaltlich ausgehöhlt wurde, dass es kein eindeutiges Repräsentationsverhältnis zwischen Zeichen und Bedeutung gibt.

3 So z.B. in Venezuela unter Hugo Chávez.

4 Der niederländische und der schwedische Populismus sowie der libertäre Flügel der AfD affirmieren in ihren wirtschaftspolitischen Programmen neoliberale Motive wie freie Finanzmärkte und Deregulierung. Im Gegensatz zu Björn Höckes Parolen gegen den »Gender-Wahn« erkennt Jimmie Åkesson, Parteivorsitzender von *Sverigedemokraterna*, verschiedene Geschlechterkonstruktionen zumindest auf rhetorischer Ebene an. Dennoch teilt der schwedische Populismus mit anderen europäischen und dem derzeitigen US-amerikanischen Populismus die eindeutige Parteinahme für einen westlichen Wertekonservatismus, der rassistisch – meist anti-muslimisch – eingefärbt ist. Rezente Populismen nehmen jedoch auch ›linke‹ Elemente auf, wie z.B. eine Skepsis gegenüber supra- und internationalen Institutionen (EU, WTO, Weltbank), den Errungenschaften der Globalisierung oder die Kritik an mangelnden direktdemokratischen Elementen.

3. Populismus und Protest: Radikaldemokratische Analysekatoren

Was also macht diese Bewegungen und Parteien populistisch? Ich argumentiere, dass unterschiedliche Bewegungen in unterschiedlicher Weise die Macht des Politischen auf die Straße bringen und dadurch auch spezifische Gegenwärtigkeiten von Protest produzieren (Rancière 2002: 146ff.). Je nach Form und Inhalt dieser Gegenwart kann dann von Populismus gesprochen werden – oder eben nicht. Im Folgenden werde ich an drei Bewegungen aufzeigen, wie poststrukturalistische Perspektiven die Isomorphie-These in normativer wie auch in analytischer Hinsicht in Frage stellen. Ich wähle für den Vergleich Pegida auf Seiten ethno-nationalistischer Proteste und Occupy Wall Street (OWS) und Indignad@s auf Seiten dessen, was Lorey (2012b: 43) als »präsentische Demokratie« beschreibt: als ein eruptives Hervorbrechen dissensueller Politik, die die hegemoniale Repräsentationsmatrix der liberalen Demokratie in ihren Tiefen erschüttert. Ich konzentriere mich auf fünf Aspekte: Das Verhältnis von Präsenz und Demokratie (1), Anti-Institutionalismus und Anti-Etatismus (2), Performativität (3), personelle Zusammensetzung (4) und schließlich die affektive Dimension von Protest (5).

3.1 Präsenz und Demokratie

In Bezug auf den ersten Punkt muss kritisch gefragt werden, ob nicht auch durch ethno-nationalistischen Protest Demokratie *präsentisch* aktualisiert wird. Erschaffen diese Populismen nicht ebenfalls eine gewisse Gegenwart des Demokratischen? Das tun sie – und sie tun es auch nicht. Denn der demokratische Charakter von ethno-nationalistischem Protest bleibt ein Trugbild. Er ist nicht an demokratischen Handlungsmodi interessiert, sondern reproduziert in seiner sozialen Statik und kulturellen Hermetik die »repräsentative Matrix« (Laclau 2005b: 48, Übersetzung MG). Er operiert mit Schließungsphantasmen, die von Reinheit und Einheit träumen und zelebriert damit, mit Jacques Derrida (2013: 41) gesprochen, eine »Metaphysik der Präsenz« statt Demokratie präsentisch zu aktualisieren. Indem dem politischen Kollektiv des Ethno-Nationalismus eine Identität im Sinne eines raumzeitlichen Ineinanderfallens, einer absoluten Authentizität, verliehen wird, wird es überhöht. Diese authentische Identität wird in ethno-nationalistischem Denken darüber hinaus essentialisiert.⁵

Im Sinne einer poststrukturalistischen Demokratietheorie sozialer Bewegungen kann man hier schlussfolgern, dass »wahre« Identität ein Trugschluss ist, politische Kollektive nie vollkommen, ideal oder absolut authentisch sind (Derrida 2013: 44f., 81ff.; Butler 2007: 194f.): Ein zeiträumliches Ineinanderfallen des politischen Subjekts mit sich selbst ist eine nicht nur subjekttheoretische Kons-

5 Nicht ohne Grund trägt *Die identitäre Bewegung* dieses Phantasma in ihrem Namen.

truktion von Authentizität, sondern auch ein politisches Phantasma reiner Einheit, das vor allem *Nicht-Zugehörigkeit* markiert. So gehen Rancière (2002: 48) wie auch Laclau/Mouffe (2001: 121f.) davon aus, dass jede Subjektivierung mit einer »Ent-Identifizierung« einhergeht: Im Moment der Subjektivierung gibt es immer auch Momente der Differenzierung. Eine »Spur« (Derrida 2013: 82) von Fremdheit schreibt sich in die Identitätskonstruktion eines vermeintlich »wahren« Kollektivs immer auch ein.

Die letzten Jahre zeugen weiterhin von einer vitalen (radikal-)demokratischen Kultur, die sich jenseits nationaler und rechtlicher Engführungen bildet und neue Formen demokratischer Praxis hervorbringt. Auch diese Formen kollektiver Subjektivierung produzieren Ausschlüsse, markieren Zugehörigkeit und stiften Einheit, da (politische) Identitätsbildung immer Grenzziehungen benötigt (Butler 2015: 5f.). Wer »wir« sind, erfahren »wir« immer nur in Bewegungen der Abgrenzung. Doch in radikaldemokratischen Subjektivierungsweisen wird der identitätspolitische Zusammenschluss nicht als »völkische« Hermetik verstanden, sondern als Mittel *kurzfristiger* sozialer Kohäsion und stets fluktuierender Nicht-Einheit. Statt die Anwesenheit eines Kollektivkörpers metaphysisch zu überhöhen, wird Demokratie im Sinne Loreys *präsentisch* hergestellt. Konkret werden z.B. Maßnahmen unternommen, um Exklusionsmechanismen entgegenzusteuern, wie die Einbindung Obdachloser, mit denen man sich die Plätze der Besetzung teilt (OWS), in den Protest. Während also OWS und Indignad@s Demokratie hervorbrachten, indem sie präsentisch »Breschen« (Lorey 2012b: 37) in die Repräsentationsmatrix schlugen, bildet Pegida Protest lediglich ab und bleibt daher in der Repräsentationsmatrix verfangen.

3.2 Anti-Institutionalismus und Anti-Etatismus

Weiterhin ist zu fragen, inwiefern sich ethno-nationalistische und radikaldemokratische Proteste in ihrem Anti-Institutionalismus und Anti-Etatismus unterscheiden. Betrachtet man zunächst die Organisationsstruktur, zeigen sich klare Unterschiede: Radikaldemokratische Proteste sind heterarchisch, teilweise an-archisch, aufgebaut; es wird in lokalen Einheiten und horizontalen Netzwerken operiert.⁶ Dagegen sind ethno-nationalistische Proteste organisationsstrukturell von einer meist rigiden Hierarchie geprägt: Eine besonders aktive Gruppe – zentriert um eine (charismatische) Führer*innengestalt – organisiert die Proteste, kümmert sich um rechtliche Regelungen, artikuliert die Inhalte und ist auch für die Gestaltung der Protestpraxis verantwortlich (Priester 2012: 72-91; Hartleb

6 So bezeichnet sich OWS im *Global May Manifesto* als »leaderless resistance movement«, das in »different local and city assemblies« seinen Ausdruck findet (OccupyWallStreet 2012; vgl. The Guardian/UK 2012).

2014: 143-150; Vorländer et al. 2016: 10ff.). Die große Mehrheit der Anhänger*innen ist lediglich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort und ›macht mit‹. Paula Diehl (2012: 17) hat diese führungsfigurzentrierte Organisation als wichtigen Bestandteil einer »populistischen Logik« identifiziert, durch die ein »leader« den ›Volkswillen‹ zum Ausdruck bringt und repräsentiert. Diehl (2012: 17) schlussfolgert pointiert: »Populisten treten zwar für mehr Kontrolle der Repräsentanten ein, übertragen jedoch die demokratischen Anforderungen, die damit verbunden sind, auf das Vertrauen auf den Leader und seine Führungsfunktion«. Hier wird deutlich, wie Ethno-Nationalismus das repräsentative Paradigma, das im Zentrum seines Protests steht, reproduziert. Damit ist sein Votum gegen Institutionen und Staatlichkeit vor allem Rhetorik. Anti-Institutionalismus und Anti-Etatismus des ethno-nationalistischen Protests erweisen sich als Scheinelemente.

Im Gegensatz dazu praktizieren präsentische Bewegungen Anti-Institutionalismus und Anti-Etatismus, wenn ich mit Lorey (2012b: 46) davon ausgehe, dass Bewegungen wie Indignad@s und OWS als »konstituierend« – statt »konstituiert« – beschrieben werden können, da sie sich zusammenfinden, ohne sich final zu fixieren. Im Vokabular der hegemonialen liberalen Demokratie, in der diese Bewegungen entstehen, gelten *konstituierende* Bewegungen jedoch als gescheitert, da liberale Demokratie politisches Handeln nur in institutionellen Rahmen, d.h. in ihrer konstituierten Form, anerkennt (z.B. Wahlen, Plebiszite). Eine nicht-institutionelle Form des Demokratischen gilt als wirkungslos. Dieses Denken findet sich auch in Mouffes (2010, 2014, 2016, 2018) rezenten Arbeiten, in denen sie nur auf die *konstituierten* Formen der Protestbewegungen und deren Veränderungspotentiale verweist: nur die Parteien SYRIZA und PODEMOS offenbaren für Mouffe die *kontrahegemoniale* Kraft des »Linkspopulismus« (Mouffe 2018: 20f.). Dieser »linke Populismus« wird von ihr als kontrahegemoniale Strategie gegen die Dominanz der liberalen Demokratie *und* gegen einen ethno-nationalistischen Populismus ins agonistische Feld geführt (Mouffe 2014, 2016, 2018). »Linker Populismus« ist dann eine Form der radikalen Demokratie – einer Demokratie also, die u.a. den Streit, statt den deliberativ ausgehandelten Konsens in den Mittelpunkt rückt. Ihren Argumenten liegt dabei selbst die normative Annahme zugrunde, dass die Werte der liberalen Demokratie – Freiheit und Gleichheit – bestehen könnten, aber radikaldemokratisch umzudeuten seien: Freiheit sei nicht nur Privatautonomie, Gleichheit nicht nur juridisch umzusetzen (Mouffe 2010: 27, 2018: 39f.).

Lorey widerspricht dieser Perspektive. Sie macht deutlich, wie emanzipatorische Kräfte nur jenseits der »juridischen Demokratie« *präsentisch* und *konstituierend* hergestellt werden können und verweist auf Indignad@s, movimiento 15 Mayo (15 M),⁷ EuroMayDay und OWS (Lorey 2012d, 2014a, 2014b). Lorey argu-

7 Aus Teilen der 15 M Bewegung geht die Partei PODEMOS hervor.

mentiert aus einer poststrukturalistischen Perspektive, dass eine Einspeisung ins System qua Konstitution das emanzipatorische Potential zügelt. Nur weil Protest nicht von Dauer war bzw. nach Mouffe (2018: 20) »seine Dynamik verlor«, nicht ins System integriert und schließlich konstituiert werden konnte, muss er nicht als »gescheitert« gelten. Vielmehr hat er der konsensuellen Matrix der liberalen Demokratie Brüche beigefügt, die die Rigidität ihrer »Aufteilung des Sinnlichen« (Rancière 2002: 41) bloßlegen (Rancière 2002: 105ff.). Damit wurde ein »Anteil der Anteillosen« (Rancière 2002: 41, 99) sichtbar, der vorher an die Ränder der liberalen Demokratie gedrängt war: Während Indignad@S den Unmut einer verlorenen Generation sichtbar machten, die durch nationale Finanzpolitik, EU-Austeritätspolitik und dem spanischen Zwei-Parteien-System sowohl sozioökonomisch als auch politisch prekariert wurde, fokussierte OWS auf die Sichtbarmachung einer Leere in den Erzählungen des Amerikanischen Traums – auf neoliberale Fantasien der Selbstermächtigung, auf rassifizierte Träume »weißer« Suprematie und auf bildungspolitische Ungerechtigkeit. Radikaldemokratischer Protest siedelt deshalb jenseits derjenigen Institutionen, deren Verstrickungen in die Reproduktion dieser Schief lagen mal ganz offenkundig zutage treten, aber oft latent wuchern (Rancière 2002: 112ff.).

3.3 Performativität

Betrachten wir, drittens, die performative Ebene, fällt auf, dass ethno-nationalistische Proteste im Rahmen populistischer Veranstaltungen nach dem traditionellen Muster von Kundgebung und Marsch verlaufen: Die führenden Köpfe der Bewegung formulieren deren wichtigste Anliegen, die sich meist an diffusen Bedrohungsszenarien durch »fremde Mächte« oder das Establishment orientieren (Vorländer et al. 2016: Kapitel 7).⁸ Trotz der international auftauchenden Proteste bleibt der Protest auf ein nationalistisches bzw. ethnizistisches Thema zugeschnitten (z.B. innere Sicherheit, Migrationspolitik, die Rettung des »Abendlands«).

Dagegen entwickelt radikaldemokratischer Protest eine Besetzungsstrategie symbolträchtiger Orte (Mörtenböck/Mooshammer 2012: 33-48; Antentas/Vivas 2014: 63f., 73ff.); zum Beispiel vor dem Börsengebäude in der Wall Street (NYC), das zum Symbol der Skrupellosigkeit der Finanz- und Immobilienmärkte in den USA geworden war, oder die Puerta del Sol in Madrid, die in der Lesart der Akti-

8 Antifeministische Elemente wurden weder durch die Gruppe um Hans Vorländer noch in der Studie des Göttinger Instituts für Demokratieforschung dezidiert untersucht (vgl. Walter 2015; vgl. Ganz 2015). Die Verbindung zwischen Feminismus und Radikaldemokratie dagegen untersuchen Josep Maria Antentas und Esther Vivas (2014: Kapitel VI) für 15 M, den Arabischen Frühling, OWS und die Anti-Austeritätsp Proteste in Griechenland.

vist*innen jeweils das urbane Zentrum des Spätkapitalismus darstellen. Auffällig sind weiterhin die spielerischen Formen des Protests. In Anlehnung an Judith Butler (2007: 200ff.) kann man hier von parodistischen Formen sprechen, die die Statik der Macht durch humorvolle Paradoxien oder karikatureske Subversionen zum Wanken bringen; so z.B. das Plakat, das aufruft, die Wall Street »zu fluten« und »Zelte mitzubringen«, das von der Konsumguerilla *Adbusters* gestaltet worden war. Es zeigt eine grazile Ballerina – die auf einigen Postern auch eine Gasmaske trägt –, die auf dem *charging bull* tanzt. Weitere Beispiele dieser spielerischen Protestformen sind die ungeordnet erscheinenden *assemblies* oder *asambleas* der Besetzungsbewegungen, die pinken Blöcke der LGTBQ*-Bewegungen, oder auch Verkleidungen wie die Guy-Fawkes-Maske aus dem Comic *V wie Vendetta*.

Die Verschiedenheit der Formen radikaldemokratischen Protests, wie OWS und Indign@s, auf der einen, und ethno-nationalistischen Bewegungen wie Pegida auf der anderen Seite, zeigt sich auch in der Nutzbarmachung von Lautstärke: Das *human microphone*⁹ steht hier diametral zum Schweigen Pegidas während der sog. Abendspaziergänge durch Dresden.¹⁰ Während die »99 %«, die in Lower Manhattan demonstrierten, ihren Protest laut kundtaten und sich auch durch gerichtliche Verordnung davon nicht abhalten ließen, setzte Pegida auf Schweigen. Der Verzicht auf Sprache in den Protesten Pegidas vollführt eine zynische Geste in doppelter Hinsicht: Er soll zum Ausdruck bringen, dass eine vermeintliche *silent majority* durch »grüne« Bildungseliten unter dem Diktat politischer Korrektheit zum Schweigen gebracht wird, obwohl die Anhänger*innen Pegidas sozio- und demografisch durchaus zu den saturierten Mittelschichten der BRD zu zählen sind (s. 3.4). Durch die Entscheidung zu schweigen, eignete sich Pegida eine Praxis des Protests an, die meist von marginalisierten Minderheiten gewählt wird: Die Stummheit – das Nicht-Sprechen-Können, weil Nicht-Gehört-Werden (Spivak 1988: 103f.) – wird von diesen häufig anhand verschiedener körperlicher Praktiken

9 Die Thesen und Parolen der Redner*innen werden von Reihe zu Reihe weitergeschrien, sodass alle auf dem Platz der Rede folgen können (vgl. Mörtenböck/Mooshammer 2012: 56; vgl. Kraushaar 2012: 83f.). Das *human microphone* wurde von OWS auch deshalb praktiziert, da es nach einer Klage von Anwohner*innen eine gerichtliche Verfügung über die erlaubte Lautstärke des Protests gab. Im Zuge dessen durften keine Verstärker, Megaphone oder Lautsprecher verwendet werden. Dadurch waren die Redner*innen gezwungen, möglichst einfache Argumente und Sätze zu formulieren, sodass der in den Reihen der OWS durchaus präsente Intellektualismus abgedämpft und ein vielseitigeres Publikum erreicht werden konnte. Ein Live-Mitschnitt des *human microphone* findet sich bei GreaterNewYorkLiving (2012).

10 Im Dezember 2014 versammelten sich bis zu 10.000 Demonstrant*innen allein in Dresden, bundesweit teilweise bis zu 20.000. Die Teilnehmer*innenzahlen pendelten sich dann zwischen 3.000 und 5.000 Personen in Dresden ein. Die stillen Demonstrationen Pegidas wurden noch durch Dunkelheit verstärkt. Denn in vielen Gebäuden Dresdens, die auf der Demonstrationsroute lagen – darunter auch die Semperoper –, wurde als Protest gegen Pegida das Licht gelöscht.

sichtbar gemacht, wie Hungerstreik, *lip sewing* und öffentliche Selbstverbrennung. Aus einer rassistis- und geschlechterkritischen Perspektive markiert die Appropriation des schweigenden Protests durch Pegida keineswegs Marginalisierung, da Pegida mehrheitlich aus gebildeten, gut situierten, ›weißen‹ Mittelschichten bestand, deren Privilegien kaum angefochten sind. Vielmehr muss das Schweigen als Manifestation der inhaltlichen *Armut* (Laclau 2005b: 40) der populistischen Artikulationslogik gedeutet werden.

3.4 Sozio- und Demografie

Zunächst sei angemerkt, dass die Analyse personeller Zusammensetzungen aus radikaldemokratietheoretischer Perspektive deshalb bedeutsam ist, da Identitätspolitik nicht nur als ethno-nationalistisches Phantasma abgetan werden kann, sondern als reale, politische Praxis der Kohäsion – insbesondere kritisch – in den Blick geraten muss. Meine (Diskurs-)Analyse fragt, wie Identität performativ produziert und diskursiv hergestellt wird.¹¹ Eine poststrukturalistische Herangehensweise sucht nach diskursiven und performativen Mechanismen, in denen sich sozial-hierarchisierende Dynamiken von Identitätspolitik manifestieren – ohne sich in psychologisierende Aussagen zu verfangen.

Betrachtet man die performativen wie diskursiven Darstellungen von Anhänger*innen Pegidas, identifizieren sich diese mehrheitlich als ›weiß‹, meist männlich bzw. heteronorm, wenn religiös, dann christlich (Vorländer et al. 2016: 57f.). Der Großteil der Pegida-Anhänger*innen stammt aus bürgerlichen Mittelschichten, die durch einen relativ stabilen sozioökonomischen Hintergrund (wie Lehrer*innen und Beamt*innen) und einen mittleren bis höheren Bildungsabschluss markiert werden (Vorländer et al. 2016: 59–62).

OWS verkündet im Gegenzug *zumindest auf programmatischer Ebene* eine diversifizierte Anhänger*innenschaft in Bezug auf Ethnie, Geschlecht, sexueller Orientierung und soziokulturellem Hintergrund.¹² Es bleibt jedoch zu beto-

11 Meine Analyse basiert auf den Studien von Vorländer et al. (2016) und dem Göttinger Institut für Demokratieforschung (o.J.), integriert diese aber in eine poststrukturalistische Lesart. Beide verweisen darauf, dass ein hoher Prozentsatz der Teilnehmer*innen an Pegida-Demonstrationen nicht interviewt werden wollte. Die Studien beginnen also bereits mit einem *bias*, da davon ausgegangen werden muss, dass diejenigen, die sich interviewen ließen, eine überdurchschnittliche Artikulationsfähigkeit besitzen, die meist mit einem höheren Bildungsabschluss korreliert. Diese beiden großformatig angelegten Studien ergänze ich durch eigene Beobachtungen einer Demonstration eines Dresdner zivilgesellschaftlichen Bündnisses gegen Pegida im Februar 2015.

12 So beginnt das Occupy Manifesto mit der Aussage, die Bewegung bestehe aus: »people of many colors, genders and political persuasions« (Occupy Wall Street 2012). Wobei es auch innerhalb dieser Bewegungen Homophobie und Sexismus gibt; z.B. gab es immer wieder Berichte über se-

nen, dass die faktische demo- und soziografischen Zusammensetzung der Aktivist*innen von OWS und Indignad@s in Bezug auf Alter und Ethnie ebenfalls recht einheitlich war: unter 35 Jahren und ein (sehr) hohes Bildungsniveau; insbesondere Indignad@s waren kulturell, ethnisch und sozioökonomisch homogen. Die Majorität der Aktivist*innen radikaldemokratischer Proteste gilt nach wie vor als global orientierte Bildungselite.¹³ Jedoch war in diesem »Aufruhr der Ausgebildeten« (Kraushaar 2012) eine bemerkenswerte sozioökonomische Verschiebung zu beobachten, die schließlich auch Ausgangspunkt des Protests war: Trotz einer (sehr) guten Ausbildung herrschte unter den Aktivist*innen hohe Arbeitslosigkeit und eine generelle große berufliche Unsicherheit (z.B. durch befristete Arbeitsverträge). Prekarität war die Lebenswirklichkeit dieser Generation (Lorey 2012a: 26, 2012c: 44f.; Kraushaar 2012: 53ff., 181-188; Mörtenböck/Mooshammer 2012: 61-66; Antentas/Vivas 2014: 43ff., 123ff.).

3.5 Affekt, Affektivität und Affizierung

Einen letzten vergleichenden Blick werfe ich, fünftens, auf die Affektlogiken¹⁴ der Protestformen, die bei allen drei Bewegungen mit Empörung operieren. Insbesondere queer-feministische Studien und poststrukturalistische Theorien haben aufgezeigt, wie und dass Affektpolitik in liberalen Rahmungen – insbesondere im bundesrepublikanischen Kontext – als populistisch (!), systemgefährdend, destabilisierend und irrational gebrandmarkt wird (Bargetz/Sauer 2015: 93ff.; Lorey 2012b: 18; Sauer 2013, 2015: 246ff.). Das emanzipatorische Potential des Affekts wird übersehen, da im Modus der Repräsentation die »affektive Zerstreung« gebändigt wird (Lorey 2012b: 18): demokratische Teilhabe ist nur im nüchternen Modus als starrer Wahlakt oder plebiszitäres Substitut zu realisieren. Doch Empörung kann zu einer differenzierten Kritik am Status Quo führen und letztlich

xuelle Übergriffe auf den verschiedenen Camps der Occupy-Bewegungen, insbesondere gegenüber (trans-)Frauen*.

13 Der Begriff des Globalen bringt eine produktive Konfrontation zwischen global beobachtbaren Phänomenen zum Ausdruck, während dennoch auf die lokalen Gegebenheiten und soziokulturellen Spezifika geachtet wird. In Rekurs auf den Arabischen Frühling verkündet z.B. das *May Manifesto* von OWS: »This year the spring is global!« (OccupyWallStreet 2012). Hier wird also darauf Bezug genommen, dass der Protest in verschiedenen nordafrikanischen Staaten im Frühling 2011 sich global ausbreitet und zu transnationalen Allianzen und Solidaritäten führt, z.B. haben sich Isra Abdel Fattah und Ahmed Maher, Begründer der ägyptischen *Bewegung 6. April*, mit Vertreter*innen der Occupy-Bewegung in Washington DC getroffen, auf dem auch die Unterschiede zwischen den Bewegungen diskutiert wurden (Kraushaar 2012: 84f.). Mehr zur Verbindung zwischen lokalen Anliegen und globalen Protesten vgl. Antentas/Vivas 2014: 49.

14 Vgl. hierzu auch der Beitrag von Christian Helge Peters in diesem Band.

Hoffnung auf Veränderung initiieren. Affektpolitik ist nicht per se anti-demokratisch.

Ethno-nationalistische Proteste der Empörung formulieren zwar Positionen gegen herrschende Institutionen, verbleiben allerdings auf einer rhetorischen Ebene. Damit sei selbstverständlich nicht gesagt, dass deren politische Positionen nicht lebensweltliche Wirkmacht entfalten (das Gegenteil ist der Fall). Damit möchte ich vielmehr zum Ausdruck bringen, dass der Anti-Institutionalismus und Anti-Etatismus von Pegida zwar sprachlich und affektologisch markiert werden, ihre politische Praxis aber von Staatshörigkeit und Ordnungsglauben geprägt ist. Letztlich bleibt ihr Protest ein Pseudo-Protest, der sich primär aus der Angst vor dem Statusverlust speist. Naika Foroutan (2016: 104) schlussfolgert pointiert, dass ethno-nationalistische Formationen wie Pegida kein »Recht auf konstruierte Sorgen« beanspruchen können, will man deren »mangelnde Aufklärung und latenten Rassismus« nicht legitimieren. Für ethno-nationalistischen Protest kann also eine (affektpolitische) Praxis der Simulation (Rancière 2002: 113ff.) attestiert werden, die Protest lediglich imitiert: Empörung manifestiert sich aus einer relativ stabilen sozioökonomischen Situation heraus als Frustration, Aggression und in seiner gesteigerten Form als Hass. Es gilt, nicht die Ängste der Pegidist*innen erst zu nehmen, sondern deren »Unwissenheit [...], um das tradierte rassistische Wissen decodieren zu können« (Foroutan 2016: 104).

Das affektpolitische Ziel unterscheidet sich also maßgeblich: Ethno-nationalistische Proteste fokussieren auf die Dämonisierung und Dehumanisierung der Anderen. Ihre Motive steigern sich zu rassistischen Überlegenheitsfantasien. Dagegen richtet sich die Empörung – die die Indignad@s im Namen tragen – der radikaldemokratischen Proteste gegen systemische Mechanismen einer Postdemokratie, die Ungleichheit, Unfreiheit und Ungerechtigkeit generiert und dadurch Vulnerabilität asymmetrisch distribuiert. Sie entwickeln Konzepte alternativer Zukünfte, indem sie die Gegenwart im Sinne einer emanzipatorischen Praxis umgestalten. Während also ethno-nationalistische Proteste durch die Simulation von Protest den Status Quo reproduzieren, gestalten radikaldemokratische Proteste Politik und Gesellschaft um – zumindest aus radikaldemokratietheoretischer Perspektive. Dies beschreibt das *Potential*, dass in radikaldemokratischen Eruptionen steckt.

Die lebensweltliche Realität muss sicherlich kritisch betrachtet werden: Waren die Proteste von OWS nicht nur das Aufbäumen einer – vor allem »weißen« – Generation, für die das Versprechen, am *American Dream* teilzuhaben, nicht eingehalten wurde? War die Finanzmarktpolitik von OWS nicht auch durchtränkt von anti-semitischen Motiven? Waren es nicht nur neoliberale Fantasien der Selbstbefähigung, die sich für die Generation Occupy als haltlos erwiesen? Und waren Indignad@s »nur« ein kurzweiliges Vergnügen, um sich die Langeweile der Arbeitslosigkeit zu vertreiben, Gemeinschaft zu erleben, in einem großen Frei-

zeitlager zu campieren und das ›Establishment‹ in seiner Spießigkeit zu verhöhnen?

Solche Fragen werden sicherlich gestellt, müssen vielleicht gestellt werden, verfehlen aber das Ziel dieser Analyse: Aufzuzeigen, dass es Möglichkeiten politischen Handelns gibt, die nicht institutionell eingehengt sein müssen, um kritisch in die Skripte hegemonialer Demokratie zu intervenieren. Ich erachte dies als die produktive Nahtstelle zwischen radikaler Demokratietheorie und Poststrukturalismus, da beide eine Analyse der Möglichkeiten politischen Handelns jenseits der Struktur erlauben: jenseits einer rigiden Aufteilung des Richtigen und Wahren, jenseits einer hegemonialen normativen Ordnung.

4. Fazit

In ihren letzten Sätzen verlässt meine Analyse den Raum des Analytisch-Deskriptiven und denkt Poststrukturalismus nicht nur als Wissenstheorie oder Methodologie, sondern als politische Praxis. Im Anschluss an Michel Foucaults (1983: 116) Verschränkung von Räumen der Macht mit widerständigen Praktiken kann ich schlussfolgern, dass Indignad@s und OWS *Breschen* des Widerstands dort geschlagen haben, wo es Macht gibt: an den Finanzmärkten, in den Parlamenten, bei Wahlen, auf öffentlichen Plätzen und in den Räumen des Protests selbst. Dabei war die Ausgangsfrage, ob diese Modi als populistisch begriffen werden können.

Meine Analyse hat aufgezeigt, dass sich ethno-nationalistische und radikaldemokratische Bewegungen – entgegen der Thesen der Populismusforschung – in ihren populistischen Momenten der Subjektivierung unterscheiden: und zwar, erstens, in Hinsicht auf ihren spatio-temporalen Modus, der für radikaldemokratische Bewegungen als präsentisch, für ethno-nationalistische Formationen als repräsentativ gedeutet wurde. Zweitens wurde herausgearbeitet, dass sich radikaldemokratische Bewegungen jenseits institutioneller Rahmungen formieren, während Ethno-Nationalismus entgegen seiner Rhetorik im Korsett staatlicher Institutionen verbleibt. Darüber hinaus wurde, drittens, aufgezeigt, dass die performativen Modi des Protests auf Seiten eines radikaldemokratischen Protests spielerisch in den öffentlichen Raum intervenieren, während ethno-nationalistische Bewegungen auf klassische Formen der Kundgebung zurückgreifen. Weiterhin wurde darauf verwiesen, dass beide Protestformen sozio- und demografisch relativ homogen zusammengesetzt waren, jedoch ethno-nationalistische Identitätspolitik essentialisiert, während radikale Demokratie Offenheit und Diversität – zumindest auf programmatisch-rhetorischer Ebene – als zentrale Elemente einer Ent-Identifizierungspraxis versteht. Motive von Kultur, Ethnie oder *race* sowie *gender* spielten für die soziale Kohäsion von OWS und Indignad@s kaum eine

Rolle. Schließlich wurde darauf verwiesen, dass der Protest auf beiden Seiten mit einem Affekt – Empörung – begann, diese Empörung jedoch verschieden zu kontextualisieren ist und in sehr differente politische Praktiken übersetzt wurde.

Der poststrukturalistisch-radikaldemokratische Blick auf diese Bewegungen distanziert sich von der Isomorphie-These, insofern Populismus als eine Subjektivierungsweise des Politischen verstanden wird, die weder per se ›links‹ oder ›rechts‹ ist. Vielmehr wird ein ›Wir‹ ganz spezifisch und in einem bestimmten Moment hergestellt. Im populistischen Moment produziert sich ein politisches Kollektiv selbst. Wie die Programmatik, die Agenda und die Verfahren dieses Kollektivs dann konkret ausgestaltet werden, befindet sich bereits jenseits des populistischen Moments. Auch in der Konstituierung der radikaldemokratischen Bewegungen mag es populistische Momente geben; indem jedoch Subjektivierungsweisen durch »Praktiken der Dezentrierung« (Laclau 1990: 40, Übersetzung MG) stets räumlich verschoben und zeitlich verzerrt werden, fallen radikaldemokratische Kollektive nicht identitär ineinander. Die Kollektivität, die sich im radikaldemokratischen Protest de/konstitutiv zusammenfindet und versammelt, formiert sich über einen einschließenden Ausschluss und über die Demarkation von (Nicht-)Identität. Dieser einschließende Ausschluss wird über eine *konstituierende* Ruptur des institutionellen Arrangements nur kurzfristig stabilisiert, jedoch nicht *konstituiert*.

Mein Ansatz hat seine Grenzen: Ich kann keine Aussagen über die psychosozialen Dimensionen von Motiven treffen. Dieser Ansatz wird daher nicht klären können, *warum* sich Personen dafür entscheiden, an einem bestimmten Protest teilzuhaben. Er muss deshalb auf Fragen nach dem »Wie« beschränkt bleiben. Damit kann er theoretisch informierte Aussagen über Sprachlogiken und Diskursmechanismen treffen, sie in ihre Funktionsweisen zerlegen und dadurch auch tieferliegenden Diskursschichten analysieren.

5. Literatur

- Antentas, Josep Maria/Vivas, Esther (2014): *Planeta Indignado. Die Welt der Empörten, Ursachen und Perspektiven einer Rebellion*, Köln/Karlsruhe: Neuer ISP Verlag.
- Bargetz, Brigitte/Sauer, Birgit (2015): »Der affective turn. Das Gefühlsdispositiv und die Trennung von öffentlich und privat«, in: *Femina Politica* 24 (1), S. 93-102.
- Butler, Judith (2007 [1990]): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, London/New York: Routledge.
- Butler, Judith (2015): *Notes toward a Performative Theory of Assembly*, Cambridge: Harvard University Press.

- Decker, Frank (Hg.) (2006): Populismus. Gefahr oder nützliches Korrektiv?, Wiesbaden: Springer.
- Derrida, Jacques (2013): Grammatologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Der Tagesspiegel (2014): »Zahl der Gegner wächst, »Pegida« aber auch«, in: Der Tagesspiegel. www.tagesspiegel.de/politik/aufmarsch-in-dresden-grosser-protest-in-muenchen-zahl-der-gegner-waechst-pegida-aber-auch/11155392.html. Zugriffen: 20. September 2016.
- Diehl, Paula (2012): »Populismus und Massenmedien«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6, S. 16-21.
- Foroutan, Naika (2016): Nationale Bedürfnisse und soziale Ängste, in: María do Mar Castro Varela/Paul Mecheril (Hg.), Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart, Bielefeld: transcript, S. 95-105.
- Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ganz, Kathrin (2015): »PEGIDA gegen den Gender-Wahn: Rechte Mobilisierung und die Krise sozialer Reproduktion«, in: blog feministische studien. <http://blog.feministische-studien.de/2015/02/pegida-gegen-den-gender-wahn-rechte-mobilisierung-und-die-krise-sozialer-reproduktion/>. Zugriffen: 22. September 2016.
- Göttinger Institut für Demokratieforschung (o.J.), in: www.demokratie-goettingen.de. Zugriffen: 31. Januar 2019.
- Gebhardt, Mareike (2018): »Zwischen Repräsentation und (Real-)Präsenz. Populistische Intervalle und demokratische Temporalstrukturen aus politiktheoretischer Perspektive«, in: diskurs 3, S. 21-44.
- Gebhardt, Mareike (2019): »The Populist Moment: Affective Orders, Protest, and Politics of Belonging«, in: Distinktion: Journal of Social Theory, S. 1-23, <https://doi.org/10.1080/1600910X.2019.1653346>.
- GreaterNewYorkLiving (2012): »Watch Occupy Wall Street's Human Microphone In Action«, in: Youtube. <https://www.youtube.com/watch?v=3S7YtfahaGc>. Zugriffen: 20. September 2016.
- Hartleb, Florian (2014): Internationaler Populismus als Konzept. Zwischen Kommunikationsstil und fester Ideologie, Baden-Baden: Nomos.
- Kraushaar, Wolfgang (2012): Der Aufruhr der Ausgebildeten. Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung, Hamburg: Hamburger Edition.
- Laclau, Ernesto (1990): New Reflections on the Revolution of Our Time, London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto (2005a): On Populist Reason, London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto (2005b): »Populism: What's in a Name?«, in: Francisco Panizza (Hg.), Populism and the Mirror of Democracy, London/New York: Verso, S. 32-49.

- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2001): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*, London/New York: Verso.
- Lorey, Isabell (2011): »Gouvernementale Prekarisierung«, in: Isabell Lorey/Roberto Nigro/Gerald Raunig (Hg.), *Inventionen 1, Gemeinsam. Prekär. Potentia. Dis-/Konjunktion. Ereignis. Transversalität. Queere Assemblagen*, Berlin: Diaphanes, S. 72-86.
- Lorey, Isabell (2012a): *Die Regierung der Prekären*, Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Lorey, Isabell (2012b): »Demokratie statt Repräsentation. Zur konstituierenden Macht der Besetzungsbewegungen«, in: Jens Kastner/Isabell Lorey/Gerald Raunig/Tom Waibel (Hg.), *Occupy! Die aktuellen Kämpfe um die Besetzung des Politischen*, Wien/Berlin: Turia + Kant, S. 7-49.
- Lorey, Isabell (2012c): »Occupy. Exodus der Beliebigen aus der juristischen Demokratie«, in: Linksnet. www.linksnet.de/de/artikel/27401. Zugegriffen: 20.09.2016.
- Lorey, Isabell (2012d): »Reale Demokratie«, in: Isabell Lorey/Roberto Nigro/Gerald Raunig (Hg.), *Inventionen 2, Exodus. Reale Demokratie. Immanenz. Territorium. Maßlose Differenz. Biopolitik*, Berlin: Diaphanes, S. 42-47.
- Lorey, Isabell (2014a): »Präsentische Demokratie, Exodus und Tigersprung«, in: transversal texts. <http://transversal.at/blog/Presentist-Democracy?lid=praesentische.demokratie>. Zugegriffen: 20. Februar 2016.
- Lorey, Isabell (2014b): »Von liberaler Herrschaftssicherung zur präsentischen Demokratie«, in: Lusemburg: Gesellschaftsanalyse und linke Praxis. www.zeitschrift-luxemburg.de/kontrovers-partizipation-und-demokratie/. Zugegriffen: 09. September 2016.
- Mouffe, Chantal (2010): *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Mouffe, Chantal (2014): »Populism is a Necessity«, in: *The european: Das Debattemagazin*. <http://en.theeuropean.eu/chantal-mouffe-3/7859-fighting-ring-wing-populism-in-europe>. Zugegriffen: 10. September 2016.
- Mouffe, Chantal (2016): »In defence of left-wing populism«, in: *The Conversation*. <http://theconversation.com/in-defence-of-left-wing-populism-55869>. Zugegriffen: 10. September 2016.
- Mouffe, Chantal (2018): *For a Left Populism*, London/New York: Verso.
- Mörtenböck, Peter/Mooshammer, Helge (2012): *Occupy. Räume des Protests*, Bielefeld: transcript.
- Mudde, Cas/Kaltwasser, Cristóbal Rovira (Hg.) (2012): *Populism in Europe and the Americas. Threat or Corrective for Democracy?*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Müller, Jan-Werner (2016): »Der Spuk geht nicht so schnell vorbei«, in: *Zeit Online*. www.zeit.de/zeit-wissen/2016/05/populismus-politikwissenschaft-jan-werner-mueller-interview, Zugegriffen: 04. September 2016.

- OccupyWallStreet (2012): International Assembly: Global May Manifesto, in: OccupyWallStreet. <http://occupywallst.org/article/international-assembly-global-may/>. Zugegriffen: 14. Mai 2019.
- Pelinka, Anton (2012): »Populismus. Zur Karriere eines Begriffs«, in: Anton Pelinka/Birgit Haller (Hg.), Populismus. Herausforderung oder Gefahr für die Demokratie?, Wien: new academic press, S. 9-20.
- Priester, Karin (2012): Rechter und linker Populismus. Annäherung an ein Chamäleon, Frankfurt a. M.: Campus.
- Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen. Politik und Philosophie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques (2008): Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien, Berlin: Merve.
- Sauer, Birgit (2013): »Bringing emotions back in.« Gefühle als Regierungstechnik: Geschlechter- und demokratietheoretische Überlegungen«, in: Claudia Jarzebowski/Anne Kwaschik (Hg.), Performing Emotions. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Politik und Emotion in der Frühen Neuzeit und in der Moderne, Göttingen: V&R unipress, S. 241-258.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): »Can the Subaltern Speak?«, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), Marxism and the Interpretation of Culture, Chicago: University of Illinois Press, S. 271-313.
- The Guardian/UK (2012): »The Global May Manifesto: A global movement wants a better world. Such a world is possible, and here's how...«, in: Common Dreams. <https://www.commondreams.org/views/2012/05/11/global-may-manifesto>. Zugegriffen: 14. Mai 2019.
- Vorländer, Hans/Herold, Maik/Schäller, Steven (2016): PEGIDA. Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung, Wiesbaden: Springer VS.
- Walter, Franz (2015): »Studie zu Pegida«, in: Göttinger Institut für Demokratieforschung. www.demokratie-goettingen.de/blog/studie-zu-pegida. Zugegriffen: 20. September 2016.

